

und hohen Qualität könnte man das eigentlich erwarten. Silberringe sind in der Regel immer um einige Grade bescheidener. Der Hüfinger Ring aber kann sich mit Ausführungen in Gold unbedingt messen. Offenbar wählte man absichtlich Silber als Material: es wog im Guß schwer und es war bei leichter Schwärzung der Oberfläche auf den ersten Blick von Eisen kaum zu unterscheiden. Der Ring wäre dann als Auszeichnung für einen Soldaten gedacht, dem es nicht zustand, einen goldenen Ring zu tragen, der aber durch einen künstlerisch wertvolleren Ring sozusagen „entschädigt“ wurde. Das gewöhnliche römische Material für einen Männerring war eben nicht das kostbare Gold, sondern das Eisen.

Literatur:

A. Böhme, Schmuck der römischen Frau. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands, Nr. 11, 1974 (Abb. 25 Schmuck aus Pompeji); – **G. Bruns**, Schatzkammer der Antike, 1946; – **J. Garbsch**, Römische Paraderüstungen. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 30, 1978; – **A. Greifenhagen**, Schmuckarbeiten in Edelmetall, Bd. II, 1975. (Taf. 57–61 Schatzfund aus Petescia); – **G. Grimm**, Die Zeugnisse ägyptischer Religion und Kunstelemente im römischen Deutschland. Études préliminaires aux religions orientales dans l'empire romain, Bd. 12, 1969; – **F. Henkel**, Die römischen Fingerringe des Rheinlandes, 1913; – **H. Jucker**, Aegyptiaca, Betrachtungen zur kaiserlichen Münz- und Portraïtkunst Ägyptens. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, 1963, S. 289 ff; – **H. Lehner**, Die Einzelfunde von Novaesium. Bonner Jahrbuch 111/112, 1904, S. 407, 69. Taf. XXXIII B; – **F.H. Marshall**, Catalogue of the Finger – rings in the British Museum, 1907; – **B. Pfeiler**, Römischer Goldschmuck des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. nach datierten Funden. 1970; – **E. Schwertheim**, Die Denkmäler orientalischer Gottheiten im römischen Deutschland. Études préliminaires aux religions orientales dans l'empire romain. Bd. 40, 1974; – **G. Seiterle**, Die Urformen der phrygischen Mütze. Antike Welt, Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte, 16. Jahrgang 1985, S. 3 ff.

G. Fingerlin

Zunsweier –

Ein neues römisches Kastell an der Kinzigtalstraße

Wolfgang Struck, dem Ausgräber des Kastellbades, in Dankbarkeit

Seit langem ist der archäologischen Landesforschung die Römerstraße bekannt, die von Straßburg aus durch das Kinzigtal zur Donau führt. Wichtigstes Zeugnis für diese direkte Verbindung zwischen zwei römischen Grenzprovinzen ist ein Offenburger Meilenstein, auf dem Ausgangspunkt und Ziel der Straße genannt sind: von Straßburg nach Raetien. Straßburg, in römischer Zeit ein wichtiger Truppenstandort, lag in Obergermanien, die Provinz Raetien begann jenseits des Schwarzwaldes. Der Straßenverlauf ist aber nicht nur durch diese Inschrift bekannt. Aus dem Kinzigtal stammen verschiedene römische Funde (z. B. Gengenbach) und auf der Paßhöhe oberhalb von Schramberg liegt eine Straßenstation („Brandsteig“), die als Stützpunkt für Händler und Reisende diente. Dort fand man Unterkunft, Verpflegung, eventuell neuen Vorspann und Reparaturmöglichkeiten für Wagen und Zugeschirr. Zur Station mit ihren verschiedenen Gebäuden gehörte auch ein Heiligtum oder heiliger Bezirk, wo Gelegenheit zu Gottesdienst und Opfer geboten war. Erst vor kurzem wurde an dieser Stelle ein großes Relief des Merkur gefunden, unter dessen besonderem Schutz die Kaufleute standen. Der Grund für den Bau dieser Straße in den Jahren 73–74 n. Chr. war allerdings ein militärischer gewesen und in der Möglichkeit rascher Truppenverschiebungen lag über längere Zeit



Abb. 1: Zunsweier „Zwischen den Wegen“, Kastellbad. Blick von der hohen Leiter auf das teilweise freigelegte Badegebäude.

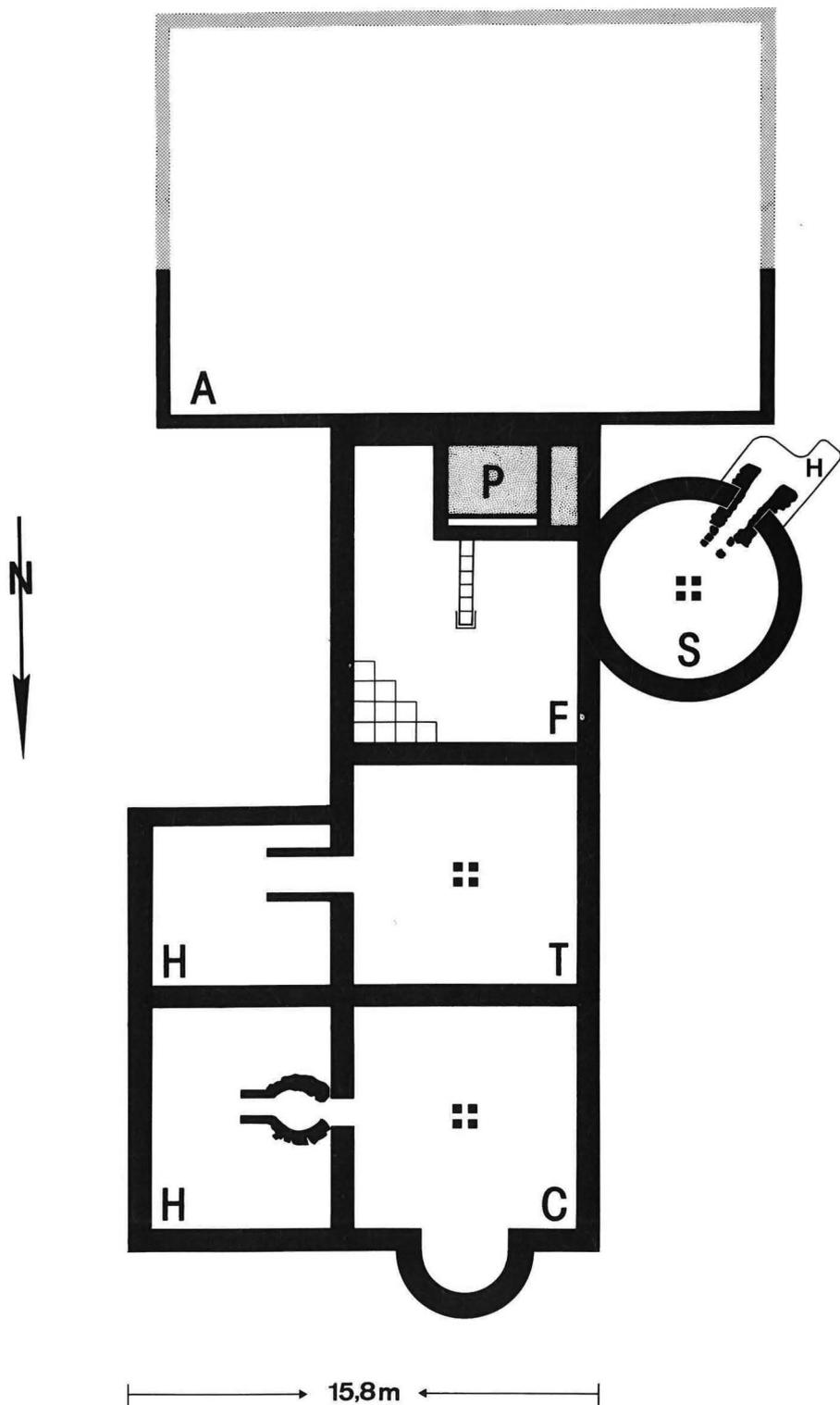




Abb. 3: Schwitzraum, vorne Schnitt durch den Heizungskanal.

auch ihre hauptsächliche Bedeutung. Es darf deshalb nicht erstaunen, daß sie von Anfang an auch entsprechend geschützt wurde. Jenseits der Station „Brandsteig“ liegt auf einem spornartigen Vorsprung zwischen Neckar und Kinzig das Kastell Waldmössingen als östliche Sicherung der Schwarzwaldpassage. Ein vergleichbares Kastell hat die Forschung auch schon immer am westlichen Ausgang des Gebirges in die Rheinebene vermutet und zwar in Offenburg, wo schon vor Jahrzehnten der Grabstein eines römischen Soldaten gefunden worden ist. Nach allgemeiner Auffassung traf die Kinzigtalstraße an diesem Ort auf die Rheintalstraße, die auf dem rechten Ufer von Basel nach Mainz führte. Ein solcher Straßenkreuzungspunkt war in römischer Zeit im allgemeinen militärisch überwacht, doch ist es bis heute nicht gelungen, diesen römischen Stützpunkt im Gelände nachzuweisen, obwohl im Offenburger Stadtbereich mehrere Fundstellen dieser Zeit entdeckt worden sind.

Wenn auch der Blick der Forschung vor allem auf Offenburg gerichtet war, gab es doch auch schon Hinweise auf römische Anwesenheit in Zunsweier. Ein ehrenamtlicher Mitarbeiter der Denkmalpflege sprach als erster vor Jahren die Vermutung aus, daß hier, auf der Randhöhe am Ausgang des Kinzigtales, ein Kastell gelegen haben könnte. Auch auf einer früher veröffentlichten Straßenkarte des Offenburger Raumes in römischer Zeit ist Zunsweier als wichtiger Straßenort eingetragen.

Abb. 2: Zunsweier. Schematischer Plan des römischen Kastellbads.

- ←
- A = Eingangs- und Auskleideraum (apodyterium)
 - F = Kaltbad (frigidarium)
 - P = Wanne (piscina)
 - T = Laubad (tepidarium)
 - C = Warmbad (caldarium)
 - S = Schwitzbad (sudatorium)
 - H = Heizraum

So bedeutete es nicht unbedingt eine Überraschung, als 1983 im Gewann „Auf dem Seelöchle“ Spuren einer römischen Ziegelei entdeckt wurden. Noch vielversprechender allerdings erschienen Grabungen im Gewann „Auf der Mauer“, wo nach mündlicher Überlieferung noch im letzten Jahrhundert Mauerreste zu sehen waren und wo auch Luftaufnahmen jüngster Zeit verdächtige Spuren erkennen ließen. Entscheidend für die nächsten Suchschnitte waren dann allerdings die Angaben eines Landwirts, der auf seinem Acker im Gewann „Zwischen den Wegen“ immer wieder auf Gemäuer stieß. Und tatsächlich brachten die dort angesetzten Sondierungen einen schönen Erfolg für die Ortsgeschichte und die Landesarchäologie. In einem relativ gut erforschten Gebiet wie Südwestdeutschland ist es ja keineswegs selbstverständlich, daß ein römisches Kastell bisher der Aufmerksamkeit entgangen ist. Und ein Kastell mußte in unmittelbarer Nähe des Gebäudes zu finden sein (Abb. 1), das in der Flur „Zwischen den Wegen“ zum Vorschein kam: es erwies sich nämlich nach seinem Grundriß eindeutig als Kastellbad (Abb. 2), wie wir es von anderen Kastellen am Limes und in seinem Hinterland kennen. Dazu muß man wissen, daß das gewohnte Bad, heiß und kalt, dazu Schwitzen in einem saunaähnlichen Raum, für die Römer eine Lebensnotwendigkeit war, auf die auch Soldaten im Wach- und Kriegsdienst an der Grenze des Reiches nicht verzichten wollten. Wenn also ein Militärstützpunkt für längere Zeit installiert wurde, machte man sich auch bald an die Errichtung eines Badegebäudes. Das Grundschema ist dabei fast immer das gleiche, auch wenn es verschiedene Bauausführungen gibt. In Zunsweier sind die Räume so hintereinander gelegt, daß man sie in der vorgegebenen Reihenfolge auch benützen konnte. Zunächst betrat man den großen, aus Holz errichteten Auskleideraum (apodyterium), der vermutlich auch als Gymnastikraum diente. Mit seinen Abmessungen von 20 x 13 m hat er die Dimension einer kleinen Halle, die durch große, vielfach unterteilte Glasfenster erhellt werden mußte.



Abb. 4: Schwitzraum. Heizungskanal und kleine Pfeiler aus Ziegelplatten als Bodenträger (Hypocaust).



Abb. 5: Schwitzraum mit Heizkanal, Seitenansicht.

An den Wänden befanden sich Bänke, Nischen oder Borde zum Ablegen der Kleidung. Der eigentliche Badevorgang, der eine lange und gründliche Prozedur darstellte und neben der Reinigung vor allem auch der Erhaltung der Gesundheit diente, begann in einem kreisrunden Schwitzraum (sudatorium, Abb. 3), den man durch das Kaltbad (frigidarium) mit einer eingebauten Wanne (piscina) erreichte. Das Schwitzbad besaß eine eigene Heizung (Abb. 3–5), die von außen beschickt wurde. Wie in einer Sauna konnte dabei eine hohe Lufttemperatur erreicht werden. Hatte man genügend geschwitzt, ging man zur langsamen Abkühlung durchs Kaltbad in das „Laubad“ (tepidarium) und von dort weiter ins Warmbad (caldarium), wo in einer Ausbuchtung des Raumes (apsis) eine größere Wanne stand. Wie im Laubad war hier der hohle Boden von unten erwärmt, wie dort brannte das Feuer in einem angebauten eigenen Heizraum. An den ebenfalls beheizten Wänden sind Sitzgelegenheiten zu denken, so daß man sich längere Zeit in der angenehmen Wärme dieses Raumes aufhalten konnte. Dann begab man sich rasch in den Kaltbaderaum, wo man in die große Wanne eintauchte (Abb. 6). Damit war die Badeprozedur beendet. Dieser selbstverständlich nicht beheizte Raum war mit Ziegelplatten ausgelegt, in seiner Mitte befand sich ein Wasserablauf (Abb. 7–8).



Abb. 6: Blick in den Kaltbaderaum. Im Vordergrund die mit Regenwasser gefüllte tiefe Wanne (piscina).

Das ganze Bad, mit dem hölzernen Vorbau 41 m lang, müssen wir uns als eingeschossige Anlage vorstellen. Höchster Bauteil war vermutlich die Eingangshalle, niedriger als der Badetrakt waren die seitlich angebauten Heizräume. Auch den hölzernen Vorbau dürfen wir uns farbig verputzt denken wie das übrige Gebäude. Das Ganze war mit den typischen römischen Hohl- und Leistenziegeln gedeckt.

Leider ist von den technischen Installationen wie Wasserleitungen (Bleirohre) und Heißwasserkessel nichts erhalten. Vermutlich wurde alles Brauchbare, vor allem das Metall, schon in römischer Zeit wieder ausgebaut, andere Materialien wie Ziegel und Steine fanden in späterer Zeit beim Hausbau eine neue Verwendung. So wurde schließlich die ganze Anlage bis auf



Abb. 7: Abwasserkanal im Kaltbaderaum.

Bodenniveau und teilweise noch darunter abgetragen. Für den relativ geringen Fundanfall entschädigen Ziegelstempel (Abb. 9), auf deren geschichtliche Bedeutung noch einzugehen ist, und eine in ein Ziegelstück eingravierte Zeichnung eines Fisches (Abb. 10), eine hübsche Illustration antiken Badevergnügens an diesem Platz.

Ein Jahr nach der teilweisen Ausgrabung des Bades gelang dann, planmäßig könnte man sagen, die Entdeckung des zugehörigen Kastells. Es liegt wenig nördlich vom Kastellbad unmittelbar am Rand der Anhöhe, die den Ausgang des Kinzigtals nach Süden begrenzt. Um es klarzustellen: diese Entdeckung beendet keineswegs die Suche nach dem Offenburger Kastell. Sehr wahrscheinlich war nämlich für die römischen Militärs die Situation im Kreuz-

zungsbereich der Rhein- und Kinzigtalstraße so wichtig, daß sie sich nicht mit nur einem Kastell begnügten. Vielmehr hatte Zunsweier eine andere Aufgabe als Offenburg: ganz eindeutig und wohl auch ausschließlich hängt dieser Waffenplatz mit der Entstehung und frühen Benützung der Straße durch den Schwarzwald zusammen und konnte nicht gleichzeitig auch die Rheinlinie abdecken.



Abb. 8: Wasserabfluß im Kaltbaderaum (Detail).

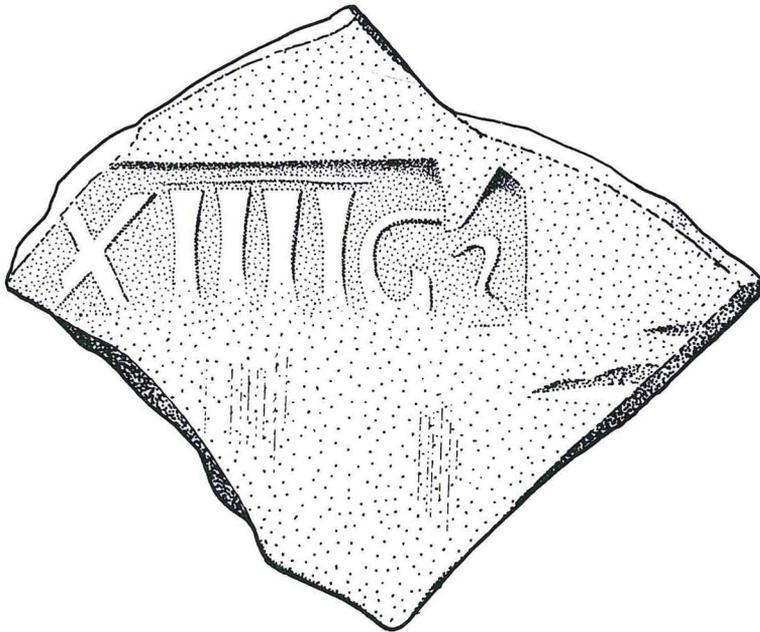
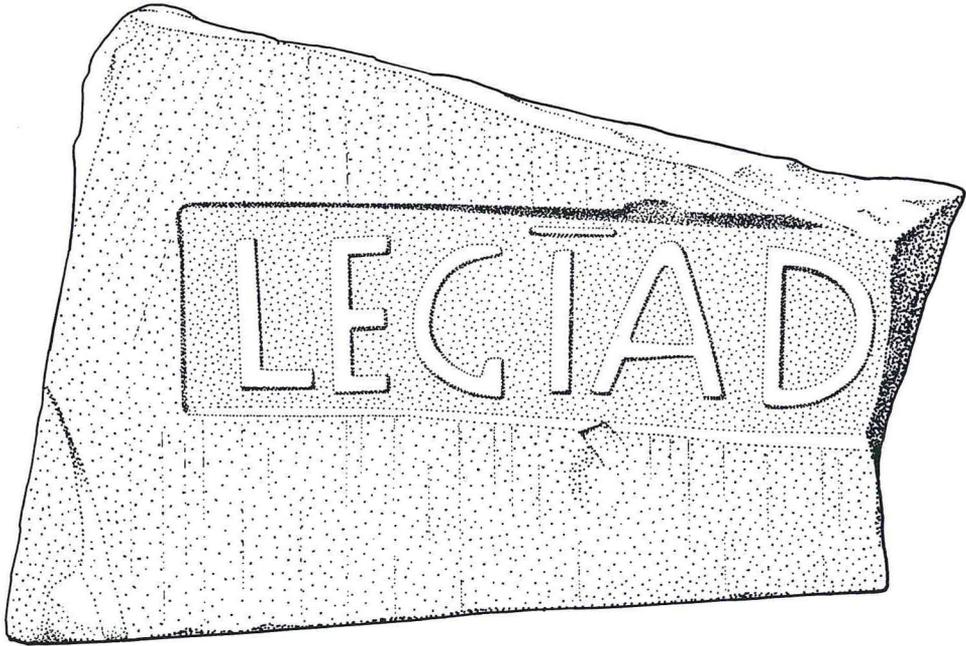


Abb. 9: Stempel der Legion I Adiutrix (Kastellbad) und der Legion XIV Gemina (Ziegelei „Auf dem Seelöchle“), beide auf Leistenziegeln.

Tatsächlich kann an der Gründung in der Zeit Kaiser Vespasians (69–79 n. Chr.) kein Zweifel bestehen. Ziegelstempel der Legionen I (Adiutrix) und XIV (Gemina), damals als Teile des obergermanischen Heeres in Mainz stationiert, könnten auf eine Beteiligung dieser Einheiten

an der rechtsrheinischen Unternehmung des kaiserlichen Legaten Cn. Pinarius Cornelius Clemens hinweisen (73/74 n. Chr.), deren Hauptziel es war, eine sichere Verbindung durch den Schwarzwald herzustellen, einen direkten Weg zwischen den gallischen und den donauländischen Provinzen. Das Fehlen einer solchen Straßenverbindung hatte sich kurz zuvor während eines gefährlichen Aufstandes am Niederrhein als schweres Handicap für die römische Heeresleitung erwiesen, die für Nachrichten und Truppenverschiebungen auf den umständlichen Weg um das Baseler Rheinknie angewiesen war. Konsequenterweise wurden unter Vespasian die Truppen von der oberen Donau in den Neckarraum (Rottweil) vorgeschoben und gleichzeitig von Straßburg aus, wo mit der VIII Legion (Augusta) wieder eine starke Einheit stand, der Straßenbau durchs Kinzigtal bis zur Donau bei Tuttlingen vorangetrieben.

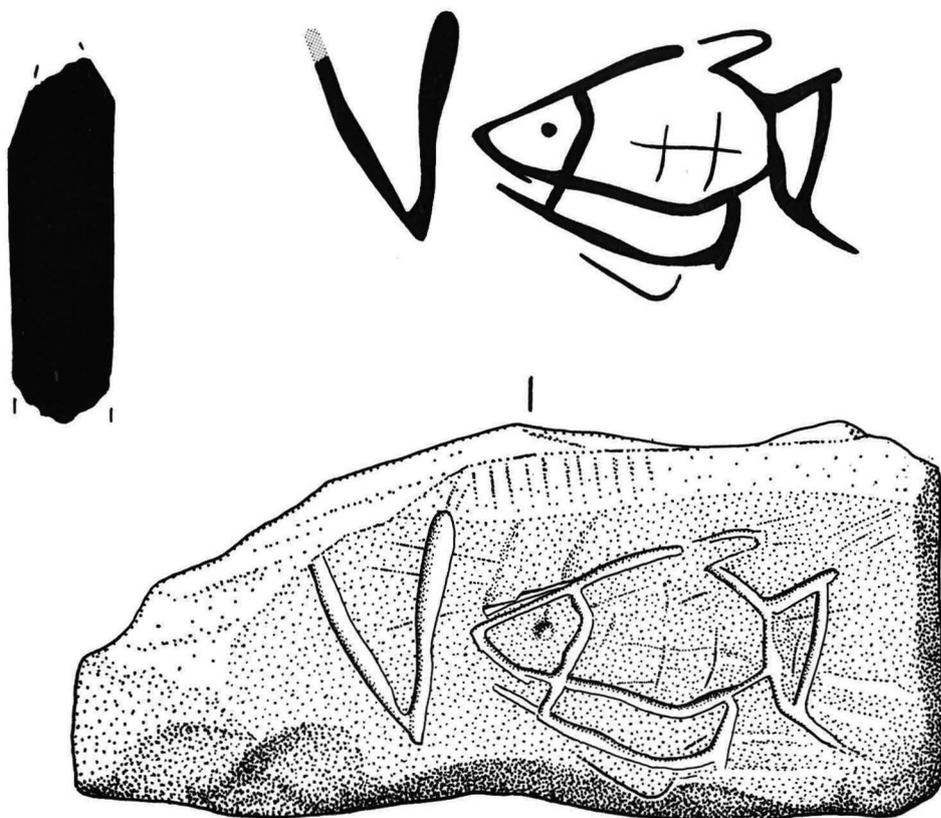


Abb. 10: Ziegelstück mit eingeritzter Fischdarstellung, davor V-ähnliches Zeichen (Kastellbad).

Das Kastell von Zunsweier, wahrscheinlich schon zu Beginn dieser Aktion angelegt, übernahm offensichtlich die Aufgabe, den Austritt der Straße aus dem Gebirge in die offene Rheinebene zu überwachen. Lange allerdings kann dieser Platz nicht bestanden haben, da mit dem weiteren Vorrücken der römischen Armee zum Limes die weit im Hinterland gelegenen Stützpunkte rasch entbehrlich wurden. Gründung und Auflassung könnten vielleicht parallel mit dem Kastell von Waldmössingen gesehen werden, das am östlichen Ende der „Schwarzwaldpassage“ lag, und dort eine ähnliche Aufgabe hatte. Wahrscheinlich aber wurde Zunsweier schon früher wieder aufgegeben, doch ist diese Frage nur mit einem umfangreicheren Fundmaterial zu beantworten, als es bisher vorliegt. Auch der ergrabene Befund erlaubt noch

keine so weitgehende Aussage. Bisher beschränkte sich die Suche auf die Umwehrung, die aus einem doppelten Spitzgraben (Abb. 11–13) und wahrscheinlich einer aus Grassoden aufgeschichteten Mauer bestand. Türme und Tore sind bisher nicht in die Untersuchung einbezogen worden, ebensowenig der größte Teil des ca. 3,5 ha großen rechteckigen Innenraumes. Daß wir überhaupt schon eine Vorstellung von Form und Größe der ganzen Anlage haben verdanken wir allerdings nicht den noch recht geringfügigen Erdaufschlüssen, sondern einer anderen Suchmethode, die Dank günstiger Bodenverhältnisse zur Anwendung kam. Mit Hunderten von kleinen, nur wenige Zentimeter starken Bohrungen wurden die beiden Spitzgräben im Gelände verfolgt. Dabei ergab sich ein überraschendes Bild (Abb. 14).

Während der innere Graben eine rechteckige Fläche umschließt, wie es für Kastelle dieser Zeit üblich ist, bildet der äußere Graben im Süden eine rechteckige Ausbuchtung, die das Badegebäude einbezieht. Allerdings können wir noch nicht sagen, ob Graben und Bad gleichzeitig existierten. Denkbar wäre auch, daß der äußere Graben nur kurze Zeit Bestand hatte, solange



Abb. 11: Zunsweier, Kastell im Gewann „Auf der Mauer“. Schnitt durch die beiden Spitzgräben.

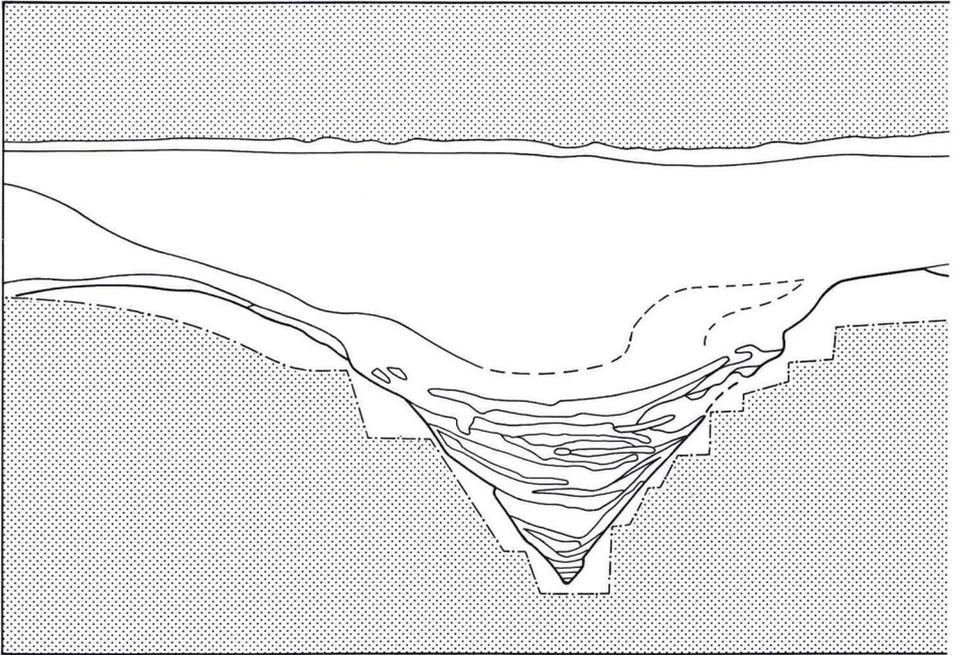
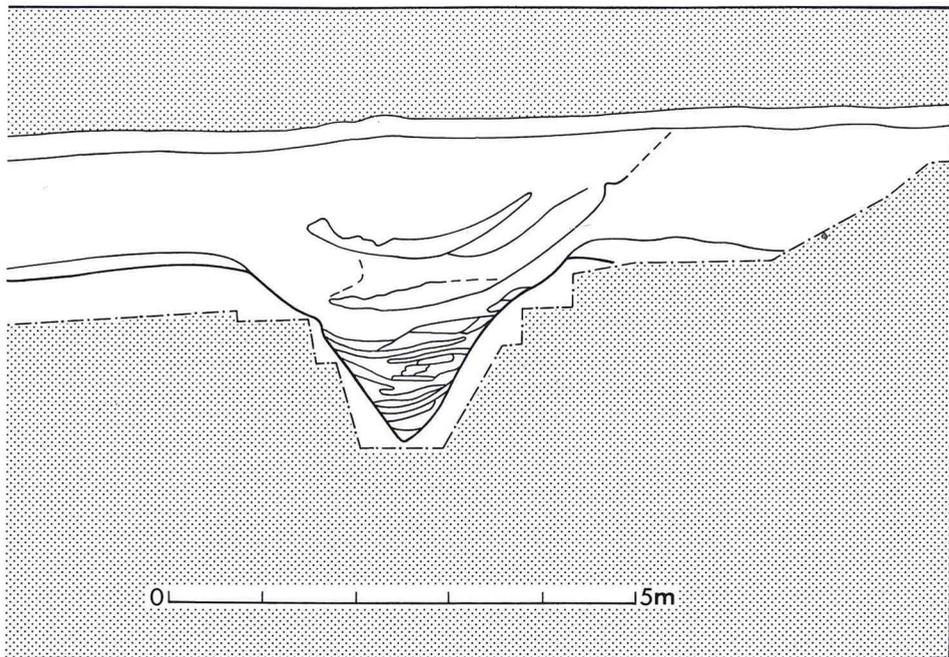


Abb. 12: Vereinfachte Zeichnung des Profilschnitts durch die Befestigung. Der äußere Graben ist wesentlich tiefer und breiter.

Anschluß und Fortsetzung →

Abb. 13: Profil des äußeren Kastellgrabens. Deutlich sind die abwechselnd hellen und dunklen Einschwemmschichten im tiefen Teil zu erkennen, darüber eine ziemlich einheitliche, künstliche Verfüllung.





eine größere Truppe für den Straßenbau hier stationiert war, und daß später dann, noch vor Errichtung des Badegebäudes, dieser „Annex“ wieder beseitigt worden ist. Es wäre jedenfalls ganz ungewöhnlich, wenn das Bad im Inneren des Kastells bzw. in einem Anbau gelegen hätte. Aber das ist nur eine der vielen Fragen, die allein durch weitere Ausgrabungen gelöst und beantwortet werden können.

Bei einem archäologischen Fundplatz von der Größe und geschichtlichen Bedeutung des Kastells Zunsweier stellt sich allerdings für die Denkmalpflege rasch die Frage nach ihren weiteren Möglichkeiten. Planmäßige Forschungsarbeit kann und darf sie nicht in Angriff nehmen, solange tagtäglich an vielen Orten unseres Landes archäologische Fundplätze ganz oder teilweise zerstört werden. Gegenüber dringenden Notbergungen müssen systematische Forschungsgrabungen zunächst einmal zurückstehen, auch wenn, wie in Zunsweier, eine gewisse Gefährdung durch die landwirtschaftliche Nutzung besteht. Ziel der denkmalpflegerischen Bestrebungen für das Kastell sollte also fürs erste sein, das Vorhandene zu sichern und in seiner Substanz so lange zu bewahren, bis es eines Tages weiter untersucht werden kann. Dagegen soll das Badegebäude, das trotz oberflächlicher Pflugstörungen in vielen Details noch recht gut erhalten ist, vollständig ausgegraben, konserviert und von einer Dachkonstruktion geschützt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Mit der Entdeckung eines bisher unbekanntes Kastells rückt die Ortschaft Zunsweier auf in die Reihe bedeutender Fundorte römischer Zeit in Südwestdeutschland. Hier wurde Geschichte geschrieben, besser noch in den Boden eingegraben, ein Stück römischer Besetzungsgeschichte unseres Landes. Dies ist aber nicht nur ein Ausschnitt aus dem militärischen Geschehen, denn mit den römischen Truppen kam auch die römische Zivilisation, die uns viele bedeutende Zeugnisse der Technik, der Architektur, der Kunst und der Religion hinterlassen hat und die in vielem die Voraussetzung für Mittelalter und Neuzeit schuf. Das sichtbar erhaltene Bad ist solch ein Zeugnis, aber auch das noch im Boden steckende Kastell aus Holz und Erde, das für seine künftigen Ausgräber sicher noch manche Überraschung bereithält.

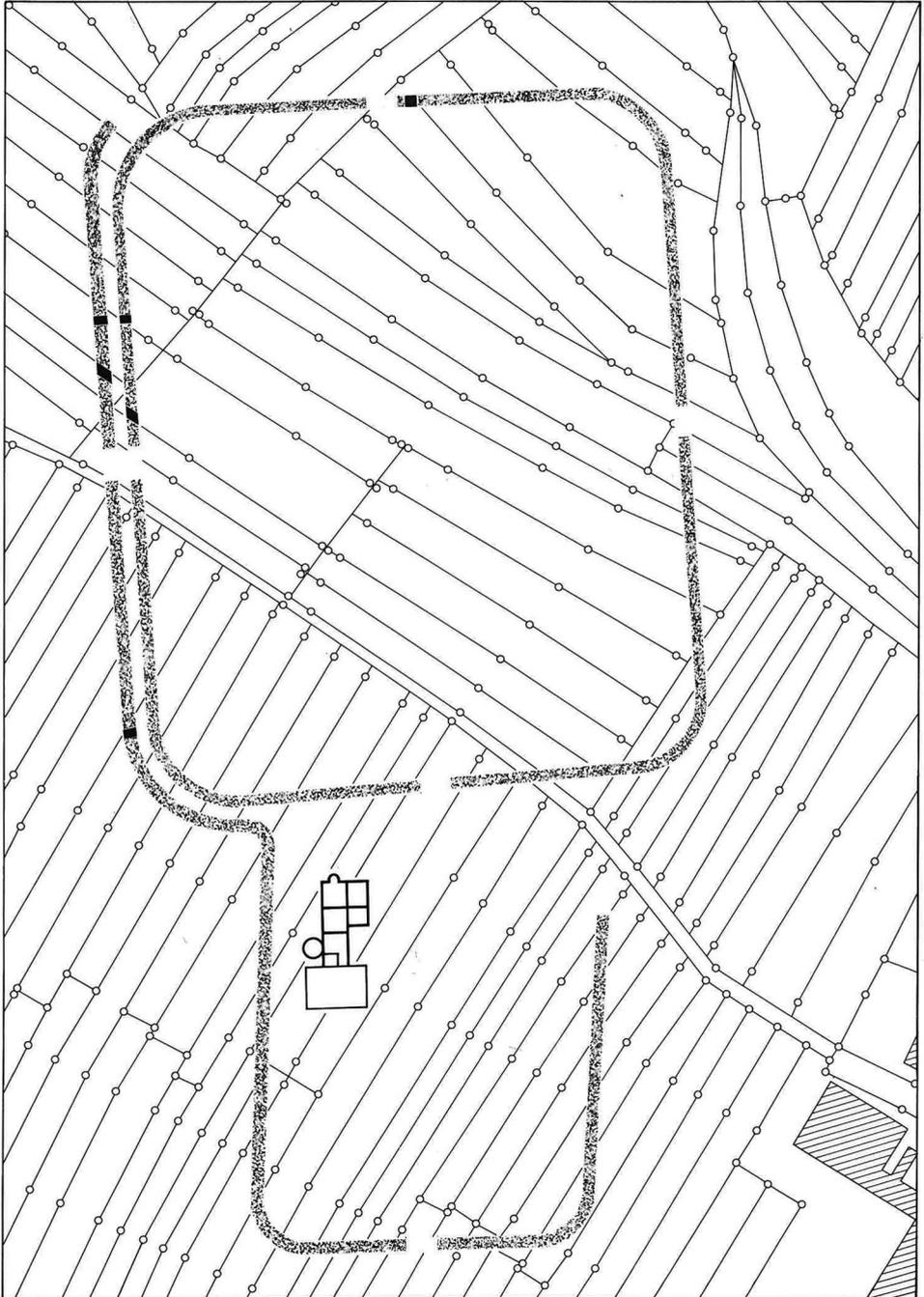


Abb. 14: Schematischer Plan des Kastells von Zunsweier. Der Verlauf der Gräben ist weitgehend durch Bohrungen festgestellt. Das südliche Tor des „Hauptkastells“ ist durch einen Schnitt ungefähr lokalisiert, die übrigen Tore sind in ihrer Lage noch nicht völlig gesichert.

Alle Abbildungsvorlagen: Landesdenkmalamt Freiburg.